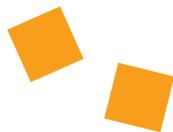




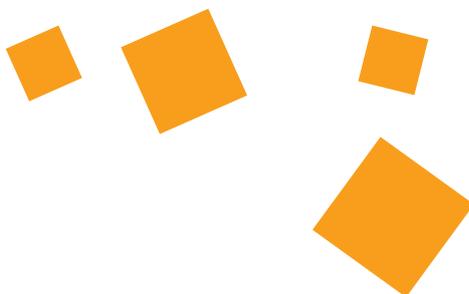
LANDESARBEITSGEMEINSCHAFT
FREIE KINDERARBEIT HESSEN E. V.



RUNDBRIEF

EXTRA NO. 2

JUNI 2020



Liebe Leserinnen, liebe Leser, liebe Eltern, liebe Freundinnen und Freunde der LAG,

die Ausnahmesituation in den Kitas geht in eine nächste Runde. Nach vielen Wochen der Schließung und Notbetreuung läuft seit wenigen Tagen der eingeschränkte Regelbetrieb in den hessischen Kindertageseinrichtungen. Auch Krabbelstuben, Kinderläden und Horte aus der LAG-Mitgliedschaft organisieren neben den Notbetreuungsgruppen nun auch die Rückkehr der anderen Kinder in ihre Einrichtungen – soweit dies Hygienebestimmungen und Personalsituation zulassen.

Auf diese Vorgehensweise hatte sich die Jugend- und Familienminister*innenkonferenz der Bundesländer in ihrem Plan zur vierstufigen Öffnung der Kitas unter Pandemie-Bedingungen geeinigt: Einer ersten Phase der Notbetreuung ist eine zweite Phase einer erweiterten Notbetreuung gefolgt. Derzeit befinden wir uns mit dem eingeschränkten Regelbetrieb in Phase drei. Die Aufnahme des Regelbetriebs nach Überwindung der Pandemie gilt schließlich als Phase vier dieses Plans.

Wir nutzen den Moment und wagen mit diesem zweiten Rundbrief extra einen Blick zurück und zugleich nach vorn. Dazu haben wir viele Gespräche mit Fachleuten geführt und die Mitglieder befragt, wie sie den Kontakt mit den Familien in dieser Zeit aufrecht erhalten und vor welche pädagogischen Herausforderungen sie sich gestellt sehen – in Bezug auf die Notbetreuung und die Rückkehr vieler Kinder in ihre Einrichtungen.

Eine Pädagogikprofessorin, eine Kita-Leiterin, eine Fachberaterin, zwei LAG-Fortbildnerinnen und nicht zuletzt zahlreiche LAG-Mitglieder verhalfen dabei zu interessanten Einblicken in die Praxis der verschiedenen Felder der frühkindlichen Pädagogik. Dass die Corona-Situation eine Art Brennglas sei, unter dem sich die pädagogische Haltung der Teams zeige, ist nur eine der interessanten Einschätzungen aus diesen Gesprächen.

Eine erkenntnisreiche Lektüre wünschen euch

*Susanne Herda, Katharina Ochsenhirt,
Gottfried Oy und die LAG Geschäftsstelle*

INHALT

- 4 Wenn Normalität außer Kraft ist**
Kinder und Jugendliche haben ein Recht auf Gegenwart
Sabine Andresen
- 6 Familien entlasten und begleiten**
Eine Kita-Leitung erzählt von ihrer Corona-Zeit
aufgezeichnet von Katharina Ochsenhirt
- 10 „Wir leben in unsicheren Zeiten“**
Ein Gespräch über Unsicherheiten und dringend erforderliche
Sicherheiten in Kitas zur Zeit der Corona-Krise
Kerstin Reichel (DaS KinD e.V.) im Gespräch mit Susanne Herda
- 12 Bleib-Hier-Kultur in der Frühpädagogik: Gemeinsam durch die Krise**
Ein Fachgespräch über Corona, Entschleunigung und die
Herausforderung im U3-Bereich
Katharina Ochsenhirt im Gespräch mit Jutta Daum und Peggy Bresnik
- 17 Neues vom Plapperbiber**
Mit Videos, Briefen und Zaungesprächen halten Kitas Kontakt zu den Familien
Mitglieder der LAG Freie Kinderarbeit
- 21 Neuigkeiten aus dem LAG-Fortbildungsbereich**
Umzug in den digitalen Seminarraum

Impressum

Rundbrief LAG-Mitgliederzeitschrift EXTRA No. 2 (Juni 2020)

Herausgeber: Landesarbeitsgemeinschaft Freie Kinderarbeit Hessen e.V.,
Große Friedberger Straße 16-20, 60313 Frankfurt a. M.
(Amtsgericht Frankfurt am Main/VR 8282)

Geschäftsführer: Stefan Dinter

Redaktion: Susanne Herda, Katharina Ochsenhirt und Gottfried Oy

Gestaltung: Katharina Ochsenhirt

Fotos: www.unsplash.com; Paul Hanaoka (S. 6), Chris Montgomer (S. 8),
Hannah Busing (S. 12), Antoine Barres (Seite 14), Sharon
McCutche (S. 21)

Die mit Namen gekennzeichneten Beiträge stellen nicht unbedingt die Ansicht des Herausgebers und der Redaktion dar, sondern die persönliche Auffassung der Autorin oder des Autors.

Wenn Normalität außer Kraft ist

Kinder und Jugendliche haben ein Recht auf Gegenwart

von Sabine Andresen

Wie vermitteln wir Kindern und Jugendlichen in den Zeiten der Pandemie eine Einsicht in den Ernst der Lage, ohne sie zu verängstigen?

Sie habe ihren Kindern gesagt, dies sei wie Krieg ohne Bomben. Mütter und Väter stehen derzeit vor großen Herausforderungen: Eine davon ist es, ihren Kindern die derzeitige Lage plausibel zu machen. Diese drastische Charakterisierung der Situation, die eine Mutter gegenüber ihren drei Kindern wählt, gibt beispielhaft wieder, wie groß der Druck ist. Seitdem die Gesellschaft weiß, dass es nicht mehr allein auf regelmäßiges Händewaschen ankommt, hat sich das Leben in Familien grundlegend verändert. Von den Eltern wird nun erwartet, dass sie ohne musikalische Grundkenntnisse auch den Bassschlüssel erklären können, ihr Homeoffice managen und Kontakt zu älteren Verwandten halten.

Aber Mütter und Väter müssen ihren Kindern auch erklären, warum das vertraute Leben derzeit abhandenkommt. Manche Kinder werden fragen und explizit um Erklärungen bitten, andere hingegen bleiben schweigsam. Kinder haben ein gutes Gespür, was sie gegenüber Eltern und anderen Erwachsenen thematisieren können und was sie besser nicht ansprechen.

Lernen von Eltern aus Krisenregionen

Wie so oft in der Erziehung geht es auch derzeit im Alltag zwischen Kindern und Erwachsenen um eine gute Balance. Doch wie stellt man in dieser auch für Eltern schwer zu überschauenden Situation eine ausgeglichene Kommunikation und Interaktion her? Wie lässt sich der Ernst der Lage vermitteln und erhoffte Einsicht in neue Zwänge erreichen, ohne ein Kind zu verängstigen?

Wahrscheinlich würden wir alle derzeit von Müttern und Vätern lernen können, die mit ihren Kindern aus Krisenregionen geflüchtet sind und die Strapazen, ja oft auch Bedrohliches zu überstehen hatten. Auch sie mussten und müssen eine Sprache für ihre Kinder finden, eine Familienerzählung schaffen, durch die der Verlust des bisher Bekannten, die Trennung von vertrauten Menschen, der gewohnten Umgebung, dem geregelten Alltag verstehbar zu machen. Im Übrigen sind gerade Kinder und Erwachsene, die traumatische Erlebnisse hinter sich haben, im Moment besonders angespannt und verletzlich.

Kinder, nicht anders als Erwachsene, sind darauf angewiesen, dass sie Maßnahmen, Erwartungen, Einschnitte in die alltäglichen Routinen als sinnhaft erleben. Besonders für Kinder ist es dabei wichtig, dass sie ihr Vertrauen in ihre Bezugspersonen und Umgebung nicht verlieren. Die Maßnahmen gegen eine exponentielle Verbreitung des Virus werden in der öffentlichen Diskussion durchaus in der Sprache eines Krieges kommuniziert. Wir führen einen „Kampf gegen Corona“. Insofern ist die Beschreibung der Mutter, es sei wie Krieg ohne Bomben, durchaus naheliegend, zumal die wirtschaftlichen und politischen Folgen in den Medien ausführlich thematisiert werden. Das bleibt Kindern und Jugendlichen nicht verborgen.

Recht auf Gegenwart

So stellt sich die Frage, wie Kinder und Jugendliche diese und andere Erklärungen hören, was sie empfinden, wenn sie die Großeltern nicht mehr sehen oder besuchen dürfen. Welche Gedanken gehen derzeit durch ihren Kopf, welche Gefühle entstehen, welche Bilder machen sie sich von ihrer Welt? Einige Hinweise finden sich vielleicht in Erinnerungen älterer Menschen an ihre Kindheit in Zeiten radikaler Umbrüche und sozialer Notlagen. Solche Zeugnisse bieten einen Zugang zum kindlichen Erleben, sie ersetzen aber nicht das Gespräch und aufrichtige Interesse hier und heute.

Kinder haben ein Recht auf Gegenwart und wir sollten uns dafür interessieren, wie sie darauf blicken und ihre Welt ordnen. Doch schon in normalen Zeiten, das zeigen Befragungen, haben Kinder und vor allem Jugendliche selten den Eindruck, Erwachsene würden ihnen zuhören und sich wirklich für sie interessieren.

Höchst prekäre Situation

Viele Entscheidungen von Politik und Behörden zur Eindämmung des Virus betreffen tägliche Routinen von Kindern und Jugendlichen. Natürlich sollen dadurch auch sie und ihre Lieben geschützt werden. Zugleich aber zeigen sich strukturelle Ohnmacht und Abhängigkeit von Kindern und

Jugendlichen selten so deutlich wie heute. Hinzu kommt, dass diese Maßnahmen zum Schutz vor dem Virus zugleich Kinder und Jugendliche besonders schutzlos machen können. Das ist der Fall, wenn ihr Zuhause kein sicherer Ort ist und sie keine Möglichkeiten haben, ihm zu entfliehen und Hilfe zu bekommen.

In der medialen Darstellung werden junge Menschen in öffentlichen Räumen meist als uneinsichtig oder verantwortungslos dargestellt, aber wir dürfen nicht vergessen, dass ein Park für manche Kinder und Jugendliche die „Zuflucht“ vor Gewalt sein kann. Dies ist eine höchst prekäre Situation, die dringend „systemrelevante“ Entscheidungen und Handlungen erfordert. Die Pandemie darf nicht dazu führen, dass Hilfestrukturen für von Gewalt betroffene Kinder und Jugendliche wegbrechen. Sie können derzeit nirgendwohin.

Normalität außer Kraft

Kindergärten und Schulen in Deutschland sind erst einmal geschlossen. Die meisten Kinder und Jugendlichen werden schnell realisiert haben, dass ihnen nicht etwa ein heimlicher Wunsch erfüllt werden sollte, spätestens nachdem klar wurde, dass auch die Freizeitaktivitäten in Vereinen, Schwimmbädern, auf dem Spielplatz, beim Boxen oder der Freiwilligen Feuerwehr nicht mehr zugänglich sind. Alle Kinder und Jugendlichen verbringen inzwischen ihre Zeit mehr oder weniger zu Hause, dürfen vielfach ihre Freundinnen und Freunde nicht sehen und manche teilen sich die Räume mit ihren Eltern, die im Homeoffice arbeiten. Normalität ist derzeit also außer Kraft gesetzt. Doch was charakterisiert eine normale Kindheit und Jugend?

Nahezu alle Kinder verbringen in Deutschland sehr viel Zeit ohne ihre Eltern und außerhalb der Familie. Kinder und Jugendliche bewegen sich sehr früh zwischen pädagogischen Einrichtungen wie Kindergarten oder Schule und ihren Familien. Selbst die Ferien sind für viele keine Phasen der Häuslichkeit. Abwechslung gehört zu den Routinen moderner Kindheit und Jugend, auch wenn das Ausmaß sich erheblich entlang der ökonomischen Möglichkeiten unterscheidet. Was sie als besondere Einschränkung erleben, ist für Kinder und Jugendliche in Armutslagen anders als für Gleichaltrige mit durchschnittlichen, gar sehr guten Bedingungen.

Mangelerfahrung Armut

So gehört zu den tagtäglichen Folgen von Armut in Deutschland, dass Kinder und Jugendliche selten Freundinnen und Freunde nach Hause einladen können, die Wohnungen sind schlicht zu beengt, auch haben viele keine Möglichkeit, regelmäßig einer Freizeitbeschäftigung nachzugehen, für die gezahlt werden muss. In einer Befragung von Acht- bis Vierzehnjährigen, der „Children's Worlds+ Studie“ haben diejenigen Kinder, die sich Sorgen um die finanziellen Ressourcen in ihren Familien machen, darüber informiert, dass sie selten etwas mit ihren Freunden unternehmen können, das Geld kostet wie etwa ins Kinogehen. Aus ganz anderen Gründen ist dies nun Normalität für alle Kinder und Jugendlichen in Deutschland.

Doch für von Armut betroffene Kinder und Jugendliche und ihre Familien stellt der Alltag in Zeiten der Pandemie vor weitere Mangelerfahrungen, denn wenn das beitragsfreie Mittagessen in Kita und Schule wegfällt, die Familie aber keine zusätzlichen Mittel erhält, wird die Versorgung mit elementarsten Dingen noch prekärer. Neben Betreuung, Unterricht, sozialem Miteinander, Anregung und Lerngelegenheiten fällt für anspruchsberechtigte Kinder und Jugendliche eine Mahlzeit in Kita oder Schule weg. Darum brauchen Familien eine unbürokratische Unterstützung, solange Kindergärten und Schulen geschlossen bleiben. Hier darf kein zusätzlicher Druck entstehen.

Unterschiedliche Erlebniswelten

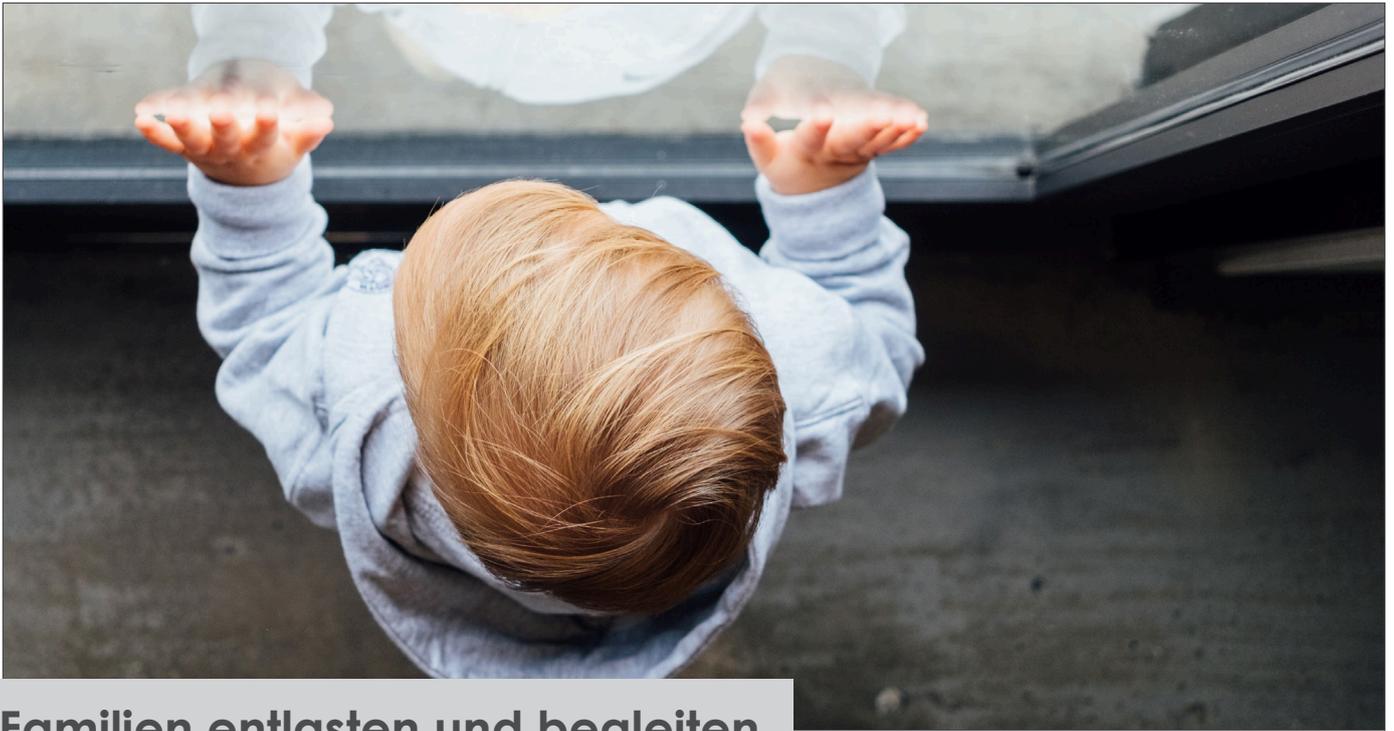
Insgesamt werden sich die Rahmenbedingungen, unter denen Kinder und Jugendliche diese Wochen erleben, also erheblich unterscheiden. Alle werden zuweilen Stress empfinden, traurig darüber sein, etwas nicht unternehmen zu können, ihre Freundinnen und Freunde vermissen, manche werden schlecht träumen, Angstgefühle entwickeln, vielleicht auch eine geliebte Person verlieren und trauern. Und es gibt plötzlich so wenige Möglichkeiten, sich abzulenken. Doch viele Kinder und Jugendliche werden auch schöne Erlebnisse haben, sich geborgen und gut aufgehoben fühlen. Sie werden mehr Zeit in ihrer Familie verbringen, und das wünscht sich ein großer Anteil bei den Befragungen. Den Eltern gilt es, Mut zu machen und zu danken, was sie an positiver Energie für ihre Kinder aufbringen.

Alle Kinder und Jugendlichen sind mehr denn je auf verlässliche Kontakte, also auf vertrauenswürdige Erwachsene, angewiesen. Sie müssen darauf vertrauen können, dass das, was Erwachsene ihnen zeigen, sagen, vermitteln und für sie entscheiden, richtig und wahr ist.

Notiz zur Autorin

Sabine Andresen ist Pädagogin und Professorin an der Goethe-Universität in Frankfurt am Main. Sie hat gemeinsam mit Anna Lips, Tanja Rusack, Wolfgang Schröer, Severine Thomas und Johanna Wilmes von den Universitäten in Frankfurt und Hildesheim eine Befragung unter Kindern und Eltern über ihre Erfahrungen während der Corona-Pandemie durchgeführt.

Der Beitrag erschien zuerst in der taz am Wochenende vom 28.3.2020. Wir danken der Autorin und der taz für die Abdruckgenehmigung.



Familien entlasten und begleiten

Eine Kita-Leitung erzählt von ihrer Corona-Zeit

aufgezeichnet von Katharina Ochsenhirt

Eine Leitung einer eingruppigen Krabbelstube aus der LAG-Mitgliedschaft berichtet darüber, wie sie gemeinsam mit ihrem Team die Zeit während des Corona-Notbetriebs erlebt hat, welche Herausforderungen es zu bewältigen gab und weiterhin gibt, wie sie die Kinder in der Notbetreuung erlebt und welche Chancen die Wochen für die Einrichtung und ihr neues Team geboten haben.

Wie haben wir die Zeit erlebt? Eine spannende Zeit und es ist irgendwie viel passiert. Am Anfang gab es viele Fragen und wir waren relativ orientierungslos. Wir haben dann erstmal versucht uns intern zu orientieren, alle Informationen zu sortieren und zu überlegen, was wir nun damit anfangen können. Wir haben mit der Stadt und anderen Stellen Rücksprache gehalten und im Team und natürlich auch gemeinsam mit dem Vorstand überlegt, was das nun für uns bedeutet: Wie können wir eine Notbetreuung organisieren, welche Aufgaben stehen nun an und was bedeutet das für das Team? Müssen wir auch über Kurzarbeit nachdenken? Können wir die Öffnungszeiten so beibehalten? Wir haben

dann daraus ein Krisenkonzept und ein Informationsschreiben für die Eltern erstellt und versucht, alles so gut es geht umzusetzen.

Organisation der ersten Wochen

Zu Beginn sind wir von einer Zeit ohne Kinder ausgegangen. Wir haben uns eine Aufgabenliste erstellt, um uns einen Überblick zu verschaffen, wie diese Zeit aussehen kann und was wir sinnvolles machen können. Allerdings hat sich das schnell relativiert, weil wir dann das erste Kind in der

Notbetreuung hatten, da beide Eltern in einem Pflegeheim arbeiten und damit systemrelevant sind. Die Herausforderung war dann in erster Linie, die Betreuung des einzelnen Kindes gut zu meistern. Dem Kind Halt zu geben, mit der besonderen Situation umzugehen und ihm auch ohne die anderen Kinder einen guten Alltag zu bieten. Wir haben das im Team reflektiert. Was bedeutet das für unsere Arbeit? Wie gestaltet sich die Situation für das Kind? Kann es die Zeit alleine genießen oder findet es das komisch, dass die anderen Kinder nicht da sind? Wir haben dann beschlossen, das ruhig anzugehen und abzuwarten, wie das Kind auf die Situation reagiert. Das hat es aber sehr taff gemeistert, kam jeden Tag mit seinem Kofferchen rein und hatte gute Laune. Ich glaube, dass es für das Kind gerade auch eine ganz gute Pause war vom Krippenalltag. Es ist gerade zwei geworden und am Anfang seiner Autonomiephase. Dadurch ist es viel in der Auseinandersetzung mit seinem Willen und anderen. Es hat dem Kind scheinbar gutgetan, das Spiel für sich zu entdecken und ein bisschen mehr Aufmerksamkeit zu bekommen.

Dann kam aber schon die neue Verordnung und es musste nur noch ein Elternteil in einem systemrelevanten Beruf tätig sein. So kam das zweite Kind in die Notbetreuung. Es war richtig schön zu beobachten, wie die beiden sich angenähert haben. Das war sehr süß. Sie sind zwei und drei Jahre alt, haben sich trotz des Altersunterschieds schnell gefunden und konnten sich gut miteinander beschäftigen und auseinandersetzen. Sicher hatten sie sich auch immer wieder am Wickel und haben sich beispielsweise um die eine Puppe gestritten – wir haben ja nur fünf! – aber das gehört eben dazu. Es war sehr interessant zu erleben, wie die beiden mit der Situation umgehen und für uns schön, die Zeit zu haben, das zu beobachten und mal wirklich für die Kinder da sein zu können. Das war ein großer Vorteil in dieser Zeit. Das haben wir im Team sehr genossen. Wir haben dann den Tagesablauf an die beiden Kinder angepasst, dabei aber versucht ihre Routinen so beizubehalten, dass sie sich möglichst wohl fühlen können. Es war sehr schön mitzuerleben, wie sie sich mit der Situation arrangieren konnten.

Das Team habe ich von Beginn an sehr motiviert erlebt. Sicher war eine Herausforderung, dass eine Kollegin krank wurde. Da man nicht wusste, was es ist – es war kein Corona – ist sie erstmal zwei Wochen ausgefallen. Der Arzt meinte zwar, sie könne nach einigen Tagen wiederkommen. Nach einiger Diskussion kamen wir aber gemeinsam zu dem Schluss, dass es sicherer ist, wenn sie länger zuhause bleibt. Sonst haben wir uns, neben der Notbetreuung, welche wir ja an die beiden Kinder anpassen konnten, an unserer Aufgabenliste entlanggehängt und hatten genügend Zeit, auch für uns zu sorgen. Wir hatten genug Arbeit und erstmal keine Angst, dass wir eventuell Kurzarbeit beantragen müssen. Die letzten Monate waren sehr turbulent in der Einrichtung, daher war es schön, dass wir ein bisschen Ruhe hatten und uns ein bisschen sortieren konnten. Wir arbeiten im Team noch nicht lange in dieser Konstellation. Wir hatten durch diese Situation Gelegenheit, uns anders zu finden als im Regelbetrieb. Es war schön, dass wir uns während dieser Zeit, in der Kontakte

außerhalb der Einrichtung sehr runtergefahren waren, in der Einrichtung sehen konnten und die Möglichkeit hatten, uns untereinander auszutauschen. Das war ein echter Lichtblick. Zu dieser Zeit war auch unsere 450-Euro-Aushilfe noch da. So konnten wir unsere pädagogischen Tage, welche dieses Jahr noch anstanden, vorziehen, sodass diese „erledigt“ sind und keine Schließtage im Laufe des Restjahres anfallen. Das war ein Vorteil. Zum einen konnten wir die Tage mit mehr Ruhe gestalten – die Aushilfe war dann bei den Kindern – und für die Eltern ist es perspektivisch auch eine Entlastung. Alles in allem waren diese ersten Wochen also nicht negativ. Wir hatten die Möglichkeit, pädagogisch intensiv zu arbeiten – sowohl praktisch als auch konzeptionell – und konnten einen Großputz machen. Neben tatsächlichem Putzen haben wir die Einrichtung kräftig entrümpelt, was für die neuen Mitarbeiterinnen eine gute Gelegenheit war, sich zu orientieren und die Einrichtung auch zu „ihrem Ort“ zu machen.

Kontakt zu den Familien

Natürlich war nicht nur die Notbetreuung und unsere Organisation innerhalb der Einrichtung Thema. Wir haben nach einer ersten Orientierung schnell angefangen, uns Gedanken darüber zu machen, wie wir Kontakt zu den Familien halten können. Sicher war es uns auch wichtig, ein bisschen mitzubekommen, wie es den Kindern zuhause geht und auf die Ferne so gut es geht auch unserem Schutzauftrag gerecht zu werden. Im Großen und Ganzen hoffe ich, dass uns das auch, so gut es geht, gelungen ist.

Wir haben den Familien E-Mails geschrieben und überlegt, wie wir den Eltern und den Kindern am besten zeigen können, dass wir weiter für sie da sind und wir an sie denken. Trotzdem wollten wir den Eltern nicht noch zusätzliche Aufgaben geben und sie zusätzlich belasten. Wir wollten sie eher entlasten, da uns bewusst ist, welche herausfordernde Zeit das für viele Familien ist. Bei den meisten geht die Arbeit normal weiter, der Haushalt muss gemacht werden und dann haben sie zusätzlich noch ein bis drei Kinder in der Betreuung, mussten sie teilweise beschulen. Ein bisschen Privatleben ist ja vielleicht auch noch ganz schön. Daher wollten wir nicht noch zusätzlich Bastelaufgaben stellen, die auch noch erledigt werden müssen. Wir haben uns dann dazu entschieden, Liedtexte zur Verfügung zu stellen und angeboten, mit den Familien über Skype zu singen, gemeinsam Bücher anzuschauen und so den Kontakt zu halten. Wir haben bei den Skypetreffen nacheinander mit jeder Familie gesprochen. So haben wir auch eine gute Möglichkeit geschaffen, um einen Eindruck zu erhalten, wie es den Familien und vor allem den Kindern zuhause geht, wie die Eltern mit der Situation klarkommen und wie die Laune ist. Leider hat nicht jede Familie dieses Angebot genutzt. Wir haben das Ganze dann auch noch erweitert und angeboten, dass sie sich auch an uns wenden können, wenn sie Hilfe brauchen oder sonst etwas benötigen. Da viele Familien nicht weit weg wohnen, haben sie gefragt, ob wir uns nicht von Zeit zu Zeit am Gartentürchen treffen können, mit dem entsprechenden Abstand. Das machen wir jetzt auch regelmäßig.



Kontakt halten über Videotelefonie: Ein ganz wichtiges Element der Zusammenarbeit mit den Familien in der Corona-Zeit.

Damit die Eltern auch ganz viel aus der Einrichtung mitbekommen, erstellen wir regelmäßig eine Bilddokumentation. So können die Kinder sehen, wie es in der Kita aussieht, was wir machen und was sich verändert. Einen kleinen Bastelvorschlag haben wir schließlich doch gemacht: Als Monatsthema haben wir die „Unterwasserwelt“ gewählt und den Familien Impulse geschickt, was sie mit ihren Kindern machen können, um sie in das Thema zu integrieren. Wenn wir wieder alle in der Einrichtung sind, können wir dann zusammentragen, was jede*r dazu gemacht hat.

Leider kommt manchmal nicht so viel zurück, was wir sehr schade finden. Aber dafür müssen wir Verständnis haben, da die Familien einfach sehr mit sich und der Situation beschäftigt sind. Wir hatten auch darum gebeten, dass sie vielleicht an Ostern ein Osterbild von der Familie schicken, aber da kamen leider auch nur vier bis fünf Fotos. Auch das Skypeangebot haben bisher nur vier Familien angenommen. Da gab es bei einzelnen aber auch Bedenken, dass das Kind traurig werden könnte, wenn es uns auf dem Bildschirm sieht. Das müssen wir natürlich auch akzeptieren. Da besteht dann aber telefonisch Kontakt. Das passiert auch immer mal, dass sich Eltern von sich aus melden.

Finanzielle Situation

Wenn es um finanzielle Fragen geht, hören wir dann schon eher was von einigen Familien. Wir mussten die Elternbeiträge erstmal weiter einziehen. Wir bekommen die dann später von der Stadt, sodass wir sie rückerstatten können – allerdings nur in Höhe der städtischen Elternentgelte. Da wir teurer sein müssen, ergibt sich eine Differenz, welche wir erstmal einbehalten müssen. Wir schauen mal, ob wir hier noch eine Lösung finden. Für die meisten Familien ist das okay, für einige leider auch nicht, aber das können wir momentan nicht ändern. In erster Linie müssen wir schauen, dass wir zahlungsfähig bleiben. In diesem Zuge mussten wir die personelle Situation dann doch noch genauer an-

schauen und unsere 450-Euro-Kraft erstmal freistellen. Wir konnten ein gutes Gespräch miteinander führen und ich hoffe, dass sie bald wieder bei uns ist. Unsere neue Kollegin, die seit April dabei ist, konnte leider erstmal nur in Teilzeit anfangen. Zum Glück hat sie sich darauf eingelassen, auch wenn natürlich große Befürchtungen da sind, da sie eigentlich mit der vollen Stelle gerechnet hat. Ich hoffe sehr, dass sie sich aber so wohl fühlt, dass sie dennoch bei uns bleibt. Natürlich bekommt sie mit, dass städtische Einrichtungen da mehr Spielraum haben. Ich bin aber optimistisch. Sie hat jetzt Gelegenheit, ganz in Ruhe in der Einrichtung anzukommen, die Kinder nacheinander kennenzulernen und sich richtig einzuleben. Das ist auch ein großer Vorteil.

Alltag in der Notbetreuung

Mittlerweile haben wir fünf Kinder in der Notbetreuung und seit dieser Woche eine Eingewöhnung. Eine große Herausforderung ist für mich momentan, dass einige Familien vor die Situation gestellt werden, dass sie zwar Anspruch auf Notbetreuung haben, welche sie bei uns auch bekommen, aber von anderen Einrichtungen, in die Geschwisterkinder gehen, nicht. Das ist für mich nicht nachvollziehbar, denn eigentlich sollte doch das Konzept so funktionieren, dass systemrelevante Familien dann auch in den jeweiligen Einrichtungen dieselben Möglichkeiten haben? Ich muss ihnen dann erklären, dass ich nicht beide Kinder annehmen kann, sondern nur das Kind, welches hier auch den Betreuungsvertrag hat. Das verstehen sie dann nicht, weil wir „ja eh geöffnet haben“. Aber klar, sie stehen unter Druck, haben eigentlich einen Anspruch, der dann aber von manchen nicht erfüllt wird. Das finde ich unfair und ich verstehe nicht, wie das funktioniert.

Eine Herausforderung ist nun die Wiedereingliederung der Kinder. Uns ist es wichtig, dass sie nicht einfach wiederkommen, sondern sich wieder an die Einrichtung und an uns gewöhnen können. Wir gehen mit den Eltern ins Gespräch und vereinbaren einen Plan. So war ein Kind beispielsweise am

ersten Tag in Begleitung der Mutter nur ein paar Stunden da, am nächsten dann alleine und auch schon zum Mittagessen und ab dem dritten hat es dann wieder gut geklappt, sogar mit Mittagsschlaf. Das ist aber sehr individuell und wir schauen, was jedes Kind hier braucht. So ist es auch bei den aufgestauten Eingewöhnungen. Hier müssen wir eng mit den Eltern zusammenarbeiten und schauen, wie wir die am besten organisieren. Eine Eingewöhnung läuft bereits, nächste Woche kommt die nächste und dann haben wir bis September noch vier bis fünf neue Kinder. Wir machen die Eingewöhnungen mit Eltern unter entsprechenden Hygienemaßnahmen und die erste läuft momentan auch ganz gut, trotzdem wird das alles sehr knackig.

Eine große Baustelle ist momentan die Essensversorgung. Wir haben in den letzten Wochen selbst gekocht, was bei der geringen Kinderanzahl kein Problem war. Wir haben uns zwei Kochplatten besorgt und das Mittagessen entsprechend vorbereitet. Nun habe ich versucht unseren Caterer zu kontaktieren, da wir uns das Kochen spätestens ab Juni zeitlich eigentlich nicht mehr leisten können und auch jetzt mit fünf Kindern schon an die Grenzen der beiden Platten und unserer Kapazitäten kommen. Leider ist der Caterer verschollen, ich kann ihn nicht erreichen und das macht mir ein bisschen Sorgen. Die Versorgung ist generell schon ein großer Planungsaufwand. Wir machen den Großeinkauf für alle drei Mahlzeiten und bereiten diese zu. Das ist für mehr Kinder als momentan eigentlich nicht zu stemmen. Außerdem haben wir die Erfahrung nicht. Zum einen bezüglich der Mahlzeiten an sich, aber auch der Zeit, die dies in Anspruch nimmt. Da probieren wir ganz viel aus. Nun spielen wir schon gedanklich durch, was das bedeutet, wenn der Caterer nicht einspringen kann. Inwieweit wir Eltern involvieren können oder einfach noch zwei Kochplatten dazustellen, werden wir dann sehen.

Umgestaltung der Abläufe

Über die Zeit sind wir nicht nur Köchinnen, sondern auch Reinigungskräfte geworden. Natürlich müssen wir jetzt mehrmals am Tag Sanitieranlagen und Kontaktflächen reinigen und desinfizieren. Dafür haben wir einen Plan erstellt, in dem aufgenommen wird, wer das wann erledigt hat. Einmal pro Woche kommt die Reinigungskraft. Sonst machen wir das im Team, da es unsere Kapazitäten auch noch zulassen. Wenn das nicht mehr geht, müssen wir weiter überlegen.

Das Bringen und Abholen der Kinder mussten wir auch umgestalten. Die Eltern bringen die Kinder nun morgens bis zur Eingangstür und holen ihre Kinder auch von dort ab. Das fanden die Eltern erst mal nicht gut, aber es läuft super. Wir machen die Kinder fertig und bringen sie dann zur Tür. Sie sind dadurch teilweise selbstständiger geworden und laufen ganz stolz mit dem Köfferchen auf dem Rücken an die Eingangstür zu ihren Eltern. Die Eltern reagieren unterschiedlich, aber damit müssen wir jetzt alle leben. Wir passen uns da an die Vorgaben der Stadt an und es funktioniert im Großen und Ganzen gut. Wenn die Kinder in die Einrichtung kommen, geht es erst mal zum Hände waschen. Das haben sie mit der Zeit auch gut als Routine angenommen.

Wenn wir die Eltern morgens und nachmittags an der Tür treffen, tragen wir einen Spuckschutz. So können wir kurz mit ihnen sprechen, die Übergabe entsprechend gestalten und die Kinder können uns sehen. Wir haben uns gegen Masken entschieden. Jetzt in der Eingewöhnung tragen alle Erzieherinnen und die Mutter Masken, nur die Mitarbeiterin, die eingewöhnt, nicht. Sonst haben wir aber in der Gruppe keine Masken auf. Das funktioniert mit den kleinen Kindern nicht, da sie es einfach noch nicht verstehen. Es ist im Krippenalltag nicht praktikabel. Sicher zeigen wir ihnen, wie wir die Masken aufziehen, damit sie verstehen, dass wir darunter sind und auch in der Eingewöhnung damit zurechtkommen, aber auf Dauer kann man das nicht machen. Wir haben das System so für uns erarbeitet. Bisher hatten wir keinen Coronafall und uns geht es gut damit.

Wie es weitergeht

Die Organisation des Alltags mit wenigen Kindern ist teilweise nicht so einfach und sehr herausfordernd. Die Interaktion ist viel intensiver, sie brauchen mehr Beschäftigung, wenn die untereinander wegfällt. Gepaart mit allen anderen Aufgaben, die nun neu dazu kommen, ist das zeitweise sehr anstrengend, aber wir kommen ganz gut zurecht und haben Spaß dabei. Die schrittweise Wiedereröffnung bleibt spannend. Die Informationen dazu sind zu schwammig. Wir machen uns zwar Gedanken und planen irgendwie, aber ob das richtig ist, wissen wir erst, wenn die Verordnungen da sind. Wir haben für uns überlegt, dass wir mit den ältesten Kindern starten wollen. Zum einen weil die einfacher wieder reinkommen – das hoffen wir zumindest – und weil einige von denen die Einrichtung bald verlassen. So können sie noch mal Abschied nehmen und haben noch ein paar Wochen in der Einrichtung. Die jüngeren Kinder möchten wir dann schrittweise hinzunehmen. Da schauen wir, wem es wohl leichter und wem es schwerer fallen wird. Wir berücksichtigen, wie sie sich beim Skypen verhalten und auch wie es ihnen am Gartentürchen geht. So versuchen wir abzuschätzen, wem es leichter und wem es schwerer fallen wird wiederzukommen und wie wir das am besten unterstützen können. Personell haben wir das Glück, dass keiner von uns zur Risikogruppe gehört und voraussichtlich alle weiterarbeiten können.

Trotzdem bleibt die Schwierigkeit über die ganze Zeit hinweg, dass man immer auf Verordnungen wartet und so ein bisschen auf Abruf ist. Wir machen uns Gedanken, was kommen könnte und bereiten uns darauf vor, im Endeffekt ist es dann aber doch anders und wir stellen uns wieder darauf ein. Das zieht sich als Herausforderung und Unsicherheit durch die ganze Corona-Zeit und macht es ein bisschen schwierig.

Momentan kommen wir aber gut klar und es ist den Umständen entsprechen sehr entspannt. Wie das in ein paar Wochen aussieht, kann ich nicht sagen. Sicher wird das Stresslevel wieder steigen. Es ist eine schwierige Zeit und eine große Herausforderung, aber momentan macht es Spaß, sich dieser zu stellen und auch im Team anders arbeiten zu können. Aber es war, ist und bleibt viel zu tun und wird nicht langweilig.

„Wir leben in unsicheren Zeiten“

Ein Gespräch über Unsicherheiten und dringend erforderliche Sicherheiten in Kitas zur Zeit der Corona-Krise

Kerstin Reichel, Fachberaterin des Dachverbands selbstorganisierter Kindereinrichtungen Darmstadt (DaS KinD e.V.) im Gespräch mit Susanne Herda, LAG-Fachberaterin

„Wird's besser? Wird's schlimmer?“, fragt man alljährlich. Seien wir ehrlich: Leben ist immer lebensgefährlich. (Erich Kästner)

Susanne Herda: Seit knapp drei Monaten gilt das Betretungsverbot in Kitas. Was kommt Dir zuerst in den Sinn, wenn Du an die vergangenen Wochen denkst?

Kerstin Reichel: Der Schock kommt mir zuerst in den Sinn. Plötzlich hieß es, das Coronavirus ist eine Pandemie, jetzt schließen wir alles in Deutschland und Kinder dürfen ihre Kita nicht mehr betreten. So etwas hatte es zuvor noch nicht gegeben. Trotz des Schocks war die Situation aber anfänglich besser aushaltbar. Die Verbote und Regeln waren sehr eindeutig und galten für alle in Deutschland.

In den Kitas war die Notbetreuung schnell umgesetzt. Es war noch wenig los, weil der Personenkreis, der Anspruch auf Notbetreuung hatte, relativ klein war. Einige Einrichtungen hatten gar keine Kinder in der Notbetreuung. Zunächst waren viele Fachkräfte verunsichert, fragten sich, was ihr Auftrag sei, wenn sie keine Kinder betreuten. Das ruckelte sich in kurzer Zeit zurecht. Die meisten Erzieher*innen arbeiteten weiter, bearbeiteten ihre Konzeption und Dokumentation, räumten auf, stellten Liegendebliebenes fertig und überlegten sich, wie sie mit den Kindern in Kontakt bleiben können.

Dann kam gefühlt jede Woche eine neue Verordnung und die Notbetreuung wurde erweitert. Das machte am Anfang auch Sinn. Schwierig war aber, dass das Land Hessen fast ausschließlich am Freitag die Änderungen veröffentlichte, die ab dem darauffolgenden Montag gelten sollten. Das hat sowohl die kommunalen Fachämter als auch die Träger und die Fachkräfte gestresst und verunsichert.

Was hat sich seit den Anfängen verändert?

Wir wissen jetzt, dass sich die Maßnahmen zur Eindämmung der Verbreitung des Virus, als auch die Lockerungsmaßnahmen zwei Wochen später in den Infektionszahlen niederschlagen. In den ersten Wochen des Lock-Downs im März und Anfang April trug die Bevölkerung solidarisch alle Ein- und Beschränkungen mit, weil Konsens bestand, dass es notwendig ist. Das war gut. Die Infektionszahlen stiegen wesentlich langsamer, die Krankenhäuser konnten alle an COVID-10 Erkrankten gut versorgen.

Je länger das Land im Lock-Down war und die Infektionszahlen niedrig blieben, desto größer wurde der Druck auf die Politik, Lockerungsmaßnahmen zu ergreifen. Auch zeigte sich schnell, dass das Betretungsverbot negative Auswirkungen auf Familien hat: Eltern, die plötzlich ihre Kinder zuhause betreuen mussten, konnten ihrer Erwerbstätigkeit nicht mehr oder nur teilweise nachgehen, die Zahl der Kindeswohlgefährdungen stieg, weil die angespannte Situation Familien überforderte, etc.

Als die Bundesregierung im April mit den Landesminister*innen zusammentraf, um gemeinsam über Lockerungen zu diskutieren, gingen ihre Meinungen, wie schnell welche Lockerungen umgesetzt werden können, jedoch weit auseinander. Mittlerweile geht jedes Bundesland seinen eigenen Weg. Einerseits ist das nachvollziehbar, weil die Infektionszahlen bundesweit sehr unterschiedlich sind. Dass Mecklenburg-Vorpommern schneller zu einer gewissen Normalität finden kann, ist bei den sehr niedrigen Infektionszahlen verständlich. Bayern agiert vorsichtiger, weil das Coronavirus dieses Bundesland und Nordrhein-Westfalen am schlimmsten getroffen hatte. Mit den vielen unterschiedlichen Lockerungen der Länder sank allerdings die Solidarität und das Verständnis der Bevölkerung für viele Maßnahmen. Das anfängliche Ziel, gemeinsam das Virus einzudämmen, rückte immer weiter in den Hintergrund.

Währenddessen betreuten in hessischen Kitas Erzieher*innen immer mehr Kinder, weil das Land Hessen die Notbetreuung ständig erweiterte. Mitarbeiter*innen, die zur Risikogruppe (nach dem Robert Koch-Institut) zählten, unterstützten die Kolleg*innen aus dem Homeoffice. Das Betretungsverbot galt zunächst bis einschließlich der Osterferien. Fachkräfte und Eltern fragten sich, wie es mit der Betreuung in den Kitas weitergehen wird.

Eine erste Antwort lieferte die Jugend- und Familienministerkonferenz (JFMK) des Bundes am 27. April. Die Familienminister*innen veröffentlichten einen Vier-Stufen-Plan zur Öffnung der Kitas im Kontext der Corona-Pandemie. Nach der ersten Stufe „Notbetreuung“ folgt die zweite Stufe „erweiterte Notbetreuung“. Darauf baut die dritte Stufe auf,

der „eingeschränkte Regelbetrieb“. In der letzten Stufe öffnen die Kitas wieder zum Regelbetrieb. Diese soll folgen, so der Plan, wenn ein Impfstoff zur Verfügung steht. Als die JFMK das Papier veröffentlichte, befanden sich die hessischen Kitas in der erweiterten Notbetreuung.

Dann passierte – außer weitere Erweiterungen der Notbetreuung – erst einmal nichts. Die Länder konnten sich auch bei der Kita-Öffnung nicht auf ein gemeinsames Vorgehen einigen. Das Land Hessen blieb den Kitas, Eltern und Kindern eine Antwort schuldig, wie es weitergeht. Und auf einmal erklärt der hessische Familienminister Kai Klose in einer Presseerklärung am 14. Mai, dass am 02. Juni der eingeschränkte Regelbetrieb beginnt und dass jedes Kind bis zu den Sommerferien seine Kita einmal von innen gesehen haben wird. Diese Aussage erwischte viele Träger kalt, zumal das Land Hessen keinen Plan mitlieferte, unter welchen Bedingungen (Hygienevoraussetzungen, Gruppengröße, Einsatz von Mitarbeiter*innen der Risikogruppe, etc.) die Kitas den eingeschränkten Regelbetrieb umsetzen sollten. Und es erhöhte die Erwartungen der Eltern immens.

Gerade kleine Vereine und Elterninitiativen fühlen sich schnell überfordert von derart unpräzisen Aussagen wie die des zuständigen Ministers. Die Vorstände der Elterninitiativen informieren sich laufend, wollen alles richtig machen und schnell reagieren. Daher wäre es wichtig, wenn das Land seine Maßnahmen präzise erläutert, die Kommunen und Städte dann Zeit hätten, diese für die Kitas zu übersetzen, das heißt Handlungsoptionen aufzuzeigen und die Kitas daraufhin ermitteln könnten, wie und ob sie die Maßnahmen überhaupt umsetzen können. Doch Hessen hat immer relativ wenig auf Landesebene geregelt und auch hier viel Interpretationsspielraum gelassen. Bei der Umsetzung des eingeschränkten Regelbetriebs hat es zur Folge, dass die Verantwortung alleine bei den Trägern der Kitas liegt, welche Kinder sie zusätzlich zur Notbetreuung aufnehmen. Sie stehen unter Erklärungs- und Rechtfertigungsdruck. Das ist keine gute Lösung und birgt hohes Konfliktpotential mit und unter den Eltern.

Das ist ein weiteres Beispiel dafür: Wir leben in unsicheren Zeiten. Fachkräfte sollten sich bemühen, ihren professionellen pädagogischen Blick zu behalten: Was brauchen die Kinder? Was entlastet Familien? Wie kann ich dabei auch gut für mich sorgen? Welche Ressourcen helfen uns gut durch diese krisenhafte Situation zu kommen? Das fällt nicht allen leicht, weil wir alle unterschiedlich gut darin sind, Krisen zu bewältigen. Wichtig finde ich daher, dass wir uns immer wieder klarmachen: wir sind alle aufeinander angewiesen. Wir müssen irgendwie miteinander klar kommen – auch wenn wir Dinge ganz unterschiedlich sehen und bewerten. Nur gemeinsam können einen Umgang mit dem Coronavirus finden. Dieses Bewusstsein sollte uns nicht verlorengehen.

Träger und Fachkräfte arbeiten seit Wochen im Krisenmodus. Was hat Dich bezüglich ihres Umgangs mit der Krise überrascht?

Überrascht hat mich vor allem, wie entspannt die meisten Vorstände und Leitungen trotz der widrigen Umstände ge-

blieben sind und wie pragmatisch sie Lösungen gefunden haben, beispielsweise bei der Notbetreuung. Sie haben entschieden, welche Kinder in die Betreuung können und sollten, haben Eltern entlastet und Kinder geschützt, ohne dass immer gleich eine Verordnung den Weg gezeigt hat.

Überrascht haben mich auch die Ideen der Erzieher*innen, wie sie mit den Kindern in Kontakt treten und bleiben können. Da hat beispielsweise eine Erzieherin einen Slowmotion-Film selbst gemacht. In dem Film hat ein Kuschtier, das den Kindern bekannt ist, die Kinder durch die leeren Kitaräume geführt. Eine andere Erzieherin hat eine Fahrradtour für die Familien und Kinder zuhause zusammengestellt, mit vielen Hinweisen und Fotos, was es auf der Strecke zu entdecken gibt.

Beeindruckt war und bin ich außerdem von den ehrenamtlichen Vorständen, die im Homeoffice und neben Kinderbetreuung noch den Kita-Betrieb zusammen mit den Fachkräften gemanagt haben.

Wie kommen Träger und Fachkräfte mit der Situation klar? Was hilft ihnen, diese Krise gut zu meistern? Worauf sollten sie achten?

Träger brauchen vor allem verständlich formulierte Vorgaben, was geleistet werden soll. Sie brauchen eine stabile Finanzierung, damit sie sich um das Fortbestehen der Einrichtung keine Sorgen machen müssen und sich allen anderen Herausforderungen aufmerksam widmen können. Wichtig ist auch, dass sie immer eine Ansprechperson erreichen, wenn sie eine Frage haben, das heißt eine(n) Fachberater*in, an den / die sie sich wenden können.

Drängend ist auch die Frage nach dem Einsatz vom Mitarbeiter*innen, die zur Risikogruppe zählen. Hier brauchen Träger und Fachkräfte vor allem eine einheitliche Regelung. Speziell braucht es eine Lösung für Mitarbeiter*innen, die aufgrund einer möglichen Vorerkrankung nicht mehr im Kinderdienst eingesetzt werden können und für die der Träger auf lange Sicht keine Beschäftigung mehr findet.

Auch die Kinder dürfen wir nicht vergessen. Jetzt, wo der eingeschränkte Regelbetrieb dafür sorgt, dass mehr Kinder in die Einrichtung kommen, sollten Fachkräfte gut hinhören, zuhören, hinschauen, was die Kinder brauchen. Sie waren fast drei Monate zuhause und haben aus Kindersicht sicher eine sehr einschränkende Zeit erlebt. Ihre Bedürfnisse werden sehr unterschiedlich sein. Das wird in vielen Einrichtungen aufgrund der angespannten Personalsituation nicht immer ganz leicht sein.

Notiz zu den Gesprächspartnerinnen

Kerstin Reichel ist Fachberaterin bei Das Kind e.V., dem regionalen Dachverband selbstorganisierter Kindereinrichtungen mit 33 Mitgliedsvereinen, die zusammen 814 Betreuungsplätze für Kinder zwischen ein und zehn Jahren in Darmstadt zur Verfügung stellen.

Susanne Herda ist LAG-Fachberaterin und zuständig für die Öffentlichkeitsarbeit der LAG Freie Kinderarbeit.



Bleib-Hier-Kultur in der Frühpädagogik: Gemeinsam durch die Krise

Ein Fachgespräch über Corona, Entschleunigung und die Herausforderung im U3-Bereich

Katharina Ochsenhirt im Gespräch mit Jutta Daum und Peggy Bresnik

Die LAG-Fachberaterin trifft sich mit den Referentinnen der U3-Weiterbildung „Qualität für die Arbeit mit den Jüngsten“ zu einem Online-Fachgespräch. Gemeinsam setzen sie sich mit der Schließzeit und den Herausforderungen von Familien und Einrichtungs-teams vor allem in Krippen und Krabbelstuben auseinander. Sie diskutieren gesellschaftspolitische, pädagogische als auch strukturelle Dimensionen der Pandemie in Bezug auf die U3-Betreuung. Ein Gespräch über Neuorientierung, alte Konzepte, Flexibilität und neue Chancen der Zusammenarbeit.

„Das ist gerade in vielerlei Hinsicht eine interessante Zeit“, erklärt Jutta Daum zu Beginn des Gesprächs. „Corona zeigt uns, dass alte und neue Konzepte nicht immer greifen. Die Krise stellt vieles in Frage, in der Pädagogik wird Unsichtbares sichtbar und kommt mehr zum Tragen. Die Haltung in der Zusammenarbeit mit den Eltern, die Interaktion und Beziehungsgestaltung der Fachkräfte mit den Kindern und auch die Teamstrukturen bekommen eine ganz neue Bedeutung. Gewohnte Konzepte bringen hier nichts mehr, es kommt noch mehr auf die Haltung an.“

Eine Eingewöhnung für uns alle

Peggy Bresnik erklärt, dass sie davon ausgeht, dass die Zeit eine Zeit der Entschleunigung und Neuorientierung ist. Sie geht davon aus, dass es nach der Krise eine neue Eingewöh-

nung geben wird. Nicht nur für die Kinder, sondern auch für Eltern und Fachkräfte. „Es braucht eine Eingewöhnung für uns alle. Wir können nicht davon ausgehen, dass es einfach so weitergeht wie vorher. Vieles müssen wir überdenken und neu gestalten. Altes wird teilweise nicht mehr so funktionieren wie vorher.“

„Ich könnte mir vorstellen, dass Familien merken, dass es im Moment eigentlich ganz schön ist: Weniger Termine und mehr Zeit füreinander. Vielleicht wollen viele etwas aus dieser Zeit bewahren“, erklärt Jutta Daum. Das stelle institutionelle Betreuung vielleicht wieder mehr in Frage. Eventuell sei es an der Zeit, Lebensmodelle zu überdenken, wieder mehr Zeit als Familie zu ermöglichen. „Vielleicht befeuert Corona ja die Auseinandersetzung mit unseren Lebensentwürfen? Auf der anderen Seite zeigt die Situation natürlich auch, wie wichtig die institutionelle Kinderbetreuung für

unser Wirtschaftssystem ist: Die Eltern müssen arbeiten und dafür braucht es die Kinderbetreuung. Das wird deutlicher denn je.“

„Ich denke auch, dass es das Dilemma neu entfacht,“ ergänze ich. „Sicher ist es schön, mehr Familienleben zu haben. Mehr von den Kindern mitzubekommen. Gerade bei jungen Kindern passiert da viel, was die Eltern sonst teilweise gar nicht erleben würden, weil das Kind in der Kita wäre. Aber das macht den Druck umso größer. Denn auf der anderen Seite geht die Arbeit weiter und es wird deutlich, dass es ohne Betreuung in der Krippe eben nicht funktioniert, die fällt aber momentan komplett weg.“ Dies führt womöglich zu einer Wiederbelebung eines alten Konfliktes: Man möchte mehr mitbekommen und mehr Zeit mit den Kindern verbringen, weil man feststellt, wie schön es ist, davon mehr zu haben. Es ist aber nicht möglich. Beide Elternteile müssen und wollen ja auch arbeiten. Das stellt vielleicht das Konstrukt „Vereinbarkeit von Beruf und Familie“ wieder neu auf den Prüfstand.

„Aber ist es nicht eigentlich Aufgabe der Politik, das aufzugreifen?“, gibt Jutta Daum zu bedenken. „Sollte die Politik nicht eigentlich dafür sorgen, dass es der Familie gut geht und für das Wohlbefinden sorgen? Sollte dann diese Zeit nicht diese Diskussion wieder mehr in den Fokus rücken?“ „Da gebe ich dir Recht“, antwortet Peggy Bresnik. „Man sollte gezielt nachdenken, wie man das alles neu sortiert, auch mit gezielten Forderungen. Ich habe allerdings die Befürchtung, dass im Endeffekt alles sehr schnell gehen muss, und man doch sehr schnell wieder zur alten Realität zurückkehrt. Wir sollten unsere Anstrengungen darauf ausrichten, damit dies nicht passiert.“

Zuhause: Ein sicherer Ort

Durch unseren Gesprächseinstieg wird uns deutlich, wie einschneidend die Corona-Zeit für uns alle ist. Gesellschaftlich stellt sie vieles auf den Prüfstand und auch die Bedeutung der institutionellen Betreuung rückt mehr in den Fokus. Es geht nicht ohne. Das ist sicher. Umso wichtiger ist es doch, dass sich Eltern, als auch Fachkräfte darüber bewusst sind, welche Verantwortung sie tragen, die Kinder durch diese Zeit gut zu begleiten und wie sie besonders sehr jungen Kindern Sicherheit und Orientierung bieten sollten. Und das in einer Zeit, in der nichts mehr so zu sein scheint, wie wir es kennen und wie wir es gewohnt sind. In der viele von uns orientierungslos und unsicher sind.

„Wenn wir uns darüber Gedanken machen, was es für ein zweijähriges Kind, das nun schon eine Weile in der Krabbelstube ist, bedeutet, nicht mehr hingehen zu können, würde ich erstmal sagen: ja, das kommt klar. Wenn es zuhause einen sicheren Ort hat und sich wohlfühlt, dann macht es das schon“, steigt Jutta Daum auf meine Frage nach der Bedeutung der plötzlichen Schließung für Kinder in den ersten drei Lebensjahren ein. „Es gibt ja jetzt immer die Frage, was es für die Kinder bedeutet, wenn sie plötzlich keine Gleichaltrigen mehr um sich haben, welche Spätfolgen das hat“, ergänzt Peggy Bresnik. „Ich denke, bis zwei ist das alles

kein Problem. Wenn es ihnen zuhause gut geht, kommen die auch eine Weile sehr gut ohne andere Kinder aus.“ „Ja genau,“ antwortet Jutta Daum, „wenn es ihnen zuhause gut geht. Aber da kommen wir ja ganz schnell zur Frage nach den Eltern. Wie können sie die Zeit gestalten, welches stützende Umfeld haben die Kinder zuhause? Was macht die Situation mit uns Erwachsenen?“

„Ja richtig. Wenn sie in einer sicheren Umgebung sind, ist das alles schön und gut,“ steige ich ein. „Aber wie sicher ist denn die Umgebung in dieser Situation? Wenn auch die Erwachsenen verunsichert sind? Wenn Stress, Angst und Existenzängste dazukommen? Die Situation macht doch uns allen mehr oder weniger Druck – wie sicher ist dann die Umgebung? Was bekommen die Kinder von diesen Unsicherheiten mit? Ein größeres Kind kann das vielleicht schon etwas sortieren, aber so ein einjähriges? Das vielleicht erst seit ein paar Wochen in der Einrichtung war, jetzt plötzlich nicht mehr hingehört und zuhause sind gestresste und überlastete Eltern, die teilweise nachts arbeiten müssen, weil sie tagsüber die Kinder betreuen? „Ich denke, das stellt alle vor Herausforderungen. Eltern wie Kinder. Das muss gut begleitet werden.“

Individuelle Realitäten anerkennen

„Da sind wir schnell bei den Erwachsenen. Welche Ressourcen haben sie und wie können sie in der Situation reagieren und wie können sie das Abwägen. Schwierig wird es natürlich gerade bei den Familien, in denen die Kinder schon unter normalen Umständen nicht gut aufgefangen werden, von denen wir wissen, dass es gut ist, dass sie in der Einrichtung sind“, ergänzt Jutta Daum. „Ich denke auch, das muss man alles mitdenken,“ erklärt Peggy Bresnik. „Es ist immer gleich die Frage nach Traumatisierungen, aber ich denke nicht alle Kinder erleben jetzt traumatische Situationen. Trotzdem ist sicher alles dabei von ‚Hier ist alles super‘ über ‚Eigentlich ist es ganz ok, nur meine Eltern sind ein bisschen schräg drauf‘ bis hin zu ‚Oh Gott, ich wäre in der Krippe echt besser aufgehoben‘. Das heißt aber nicht, dass alle Kinder langfristige Folgen davontragen müssen.“

Wichtig ist es also, dass wir uns und dass sich die Fachkräfte dessen bewusst sind, dass Kinder mit unterschiedlichen Realitäten konfrontiert sind und diese mehr oder weniger gut verarbeiten können. Auch sollten sich Teams vor Augen führen, dass die Familien vor besondere, sehr individuelle Herausforderungen gestellt sind. Ein Schlüsselmoment sollte sein, sich bewusst zu machen, dass die Kinder nicht nur „nicht in der Einrichtung“ waren, sondern in dieser Zeit die verschiedensten Erfahrungen gemacht haben. Da gibt es eine sehr große Spannweite. Und dass wir sowohl während der Schließung als auch danach mit den Eltern im Kontakt und Austausch sein sollten, Verständnis für ihre Situation aufbringen und so die Möglichkeit schaffen, die Kinder in dieser Zeit gut begleiten zu können und das erlebte in individueller Weise aufzugreifen. Das ist nun die Aufgabe der Einrichtungsteams. Es geht nicht darum, zu beurteilen, wie traumatisch oder nicht traumatisch die Zeit für die Kinder war, sondern sich bewusst zu machen, dass die Kinder nicht



Kontakt zu den Familien zu halten und diesen zu ermöglichen – beispielsweise über Telefonsprechstunden – ist während der gesamten Zeit besonders wichtig.

wieder in die Einrichtung kommen und alles ist wie vorher. Es geht darum zu reflektieren, dass die Zeit sowohl für uns, als auch die Eltern als auch die Kinder mehr oder weniger prägend und stressig oder vielleicht auch so schön war, dass der Wiedereinstieg in die Einrichtung umso schwerer wird.

Die Ressourcen der Erwachsenen

„Es sind in jedem Fall die Erwachsenen, die auf die jeweiligen Ressourcen zurückgreifen. Das betrifft auch die Arbeit im Team, hier kommt das sehr zum Tragen,“ erklärt Peggy Bresnik. „Ist das Team nach der ersten Schockstarre in der Lage mit der Situation umzugehen und in neue Routinen zu kommen? Wie ist das mit der Leitung? Führt sie trotz Ausnahmesituation und bringt ihr Team durch die Zeit? Und das überträgt sich dann schließlich auf die Eltern und auch die Kinder. Hat das Team die nötigen Ressourcen, um Eltern und Kinder entsprechend zu begleiten?“

„Es ist auch eine Frage von Partizipation. Wie leben wir diese, wie beteiligen wir? Das ist eine Frage der Haltung. Wir bieten auch in dieser Situation den Kindern einen Rahmen, in dem wir ihre Gefühle, ihre Trauer und ihre Erlebnisse aufgreifen und ihnen damit die Möglichkeit geben, teilzuhaben und ihre Gefühle zu verarbeiten“, ergänzt Jutta Daum. „Corona zeigt wie unter einem Brennglas, wie die Einrichtungen arbeiten. Auch strukturelle und organisatorische Rahmenbedingungen sind maßgeblich. Es wird deutlich, wo Ressourcen existieren, um mit dieser Situation umzugehen und das auf allen Ebenen. Haben die Einrichtungen die Möglichkeit, sich auf die Situation einzulassen und flexibel zu reagieren? Das beginnt bei den Räumen: Wie können die Schutzmaßnahmen umgesetzt werden? Können Kinder betreut werden? Aber auch die pädagogische Ebene spielt eine große Rolle: Es wird ganz deutlich, welche Haltung zu den Kindern besteht und wie die Zusammenarbeit mit den Eltern gestaltet wird. Oder was du, Peggy, zum Team gesagt hast. All diese ganz grundlegenden Dinge werden deutli-

cher denn je. Das ist eine gute Gelegenheit wirklich mal auf die Qualität zu schauen. Das ploppt nun mal so richtig auf.“ „Ja, das sind die unsichtbaren Seiten von denen wir vorhin gesprochen haben. Die treten jetzt in den Vordergrund“, ergänzt Peggy Bresnik.

Doch wie können sich die Einrichtungen nun auf die kommende Zeit vorbereiten und ihre ganz unterschiedlichen Ressourcen bestmöglich nutzen, um in einen neuen Regelbetrieb zu kommen und alle Beteiligten dabei gut zu begleiten und mitzunehmen?

Der Schlüssel: Kontakt zu den Familien

„Ich denke, bei all dem was wir jetzt besprochen haben und auch wenn wir uns anschauen, wie die Zeit nun am besten gestaltet werden kann, wird deutlich, wie wichtig der Kontakt zu den Familien während der Schließung war und ist. Beispielsweise durch Telefonsprechstunden oder ähnliches. Es kommen ja auch noch lange nicht alle Kinder zurück in die Einrichtungen, viele bleiben weiterhin zuhause. Umso wichtiger ist es doch, dass der Kontakt bestehen bleibt. Und mitzubekommen, was zuhause los ist und damit die Eltern die Möglichkeit haben, sich Rat zu holen bei den Fachkräften“, erzählt Peggy Bresnik. „Ansonsten finde ich, ist jetzt vor allem der Perspektivwechsel ganz wichtig. Nicht nur zu schauen, wie es mir geht, sondern auch, was Kinder, Eltern und auch wir als Team in der Zeit erlebt haben. Und ganz wichtig finde ich, dass die Fachkräfte anerkennen, dass die Eltern einen ganz neuen Expertenstatus erlangt haben. Das haben sie den Fachkräften voraus. Sie haben die Krise mit ihren Kindern erlebt und gemeinsam mit ihnen diese vielen Wochen geschafft. Und hier rückt das in den Mittelpunkt, was wir auch immer im kultursensitiven Ansatz betrachten. Mit den Eltern ins Gespräch zu gehen und zu erfahren, wie das Kind diese Zeit erlebt hat. Welche Strategien sie gemeinsam entwickelt haben und welche Bewältigungsmechanismen funktionieren. Also wird es total wichtig sein,

auf dieser Ebene mit den Eltern ins Gespräch zu kommen.“ „Genau“, ergänzt Jutta Daum, „die Eltern als Expert*innen anzuerkennen. Es ergibt sich ein Ungleichgewicht. Auch wenn manche Pädagog*innen eigentlich der Meinung sind, dass sie die Expert*innen sind, müssen sie sich nun darauf einlassen, dass es die Eltern sind, welche in dieser, für alle neue Zeit, mit den Kinder zusammen waren. Das bedeutet, wir müssen uns wirklich darauf einlassen, hinzuhören und sich einzufühlen, wie es für die Eltern und die Kinder in dieser Zeit war. Das verändert vielleicht die Rollen und könnte eine tolle Chance sein, die Zusammenarbeit insofern zu verändern, dass Fachkräfte und Eltern noch mehr auf Augenhöhe zusammenarbeiten können, um das bestmögliche für die Kinder herauszuholen. Und da sind die Unterschiede in den Einrichtungen natürlich groß. Einigen wird das leichter fallen, weil sie das schon lange so leben, anderen wird es schwerer fallen, weil es neu für sie ist und die brauchen vielleicht Unterstützung und müssen ein bisschen angestoßen werden.“

„Das wird sicher eine große Herausforderung sein, das auszuhalten. Anzuerkennen, dass es jetzt eben so ist, dass wir auf die Erfahrungen beinahe aller Familien aus dieser Zeit angewiesen sind, die wir nicht gemacht haben. Aber wir brauchen dieses Expert*innenwissen, um selbst wieder gut arbeiten zu können. Das muss man aushalten und annehmen können, um es als Chance nutzen zu können. Das stelle ich mir als große Herausforderung vor, vor allem in dieser unsicheren Zeit, wo für uns alle vieles neu und ungewiss ist“, ergänze ich.

„Ja, Stichwort: Lernende Organisation“, sagt Peggy Bresnik. „Wenn ich mich als solche verstehe, wird mir das leichter fallen. Aber wenn nicht, wird es schwierig. Ich beobachte teilweise, mit was sich Teams jetzt beschäftigen. Bastelaustausch, Geburtstagskalender-Challenges und was es alles gibt. Da denke ich, es gibt wirklich so wichtige und spannende Themen gerade, mit denen man sich auseinandersetzen könnte. Nämlich genau mit diesen Fragen, wie sich hier Zusammenarbeit verändern muss. Was heißt das alles nun für uns und unser Handeln.“

Vorbereitungen auf den Wiedereinstieg

Die Situation stellt die Einrichtungen also unter Umständen vor eine ziemlich komplexe Herausforderung, welche nun angegangen werden sollte. Die Familien hatten viele Probleme zu bewältigen, die sie in individueller Weise bearbeitet haben. Gerade bei sehr jungen Kindern hat sich in der Zeit unheimlich viel getan. Sowohl die kognitive, als auch motorische Entwicklung ist vorangeschritten und es kommen unter Umständen Kinder in einem komplett anderen Entwicklungsstand zurück in die Einrichtung, von dem die Fachkräfte, je nachdem wie viel Kontakt bestand, mehr oder weniger viel mitbekommen haben. Fachkräfte und Kinder stehen wohlmöglich in einem Verhältnis zueinander wie vor der Eingewöhnung, aber das nicht nur in Bezug auf einzelne Kinder, sondern unter Umständen und im Verhältnis zum Alter der Kinder bezogen auf einen Großteil der gesamten Belegung. Mit allen Familien müssten also eigent-

lich umfangreiche Gespräche geführt werden, die einem Erstgespräch gleichkommen. Auch hier müssen Fachkräfte vom Expertentum der Eltern ausgehen. Sie sollten zudem ihre Expertise mit einbringen und auf die jeweiligen Voraussetzungen reagieren und dem Kind einen guten Einstieg ermöglichen. Nun kommt aber erschwerend hinzu, dass wir uns alle in einer Situation befinden, die wir nicht kennen. Das muss gut vorbereitet werden. Auch wenn es vielleicht am Ende gar nicht so herausfordernd wird – Vorbereitung ist sicher dennoch nicht verkehrt.

„Eigentlich geht es nun darum, sich auf ganz simple Basics zu berufen. Ich muss neugierig sein, muss erfahren wollen und Interesse an meinem Gegenüber bekunden. Ich muss erfragen, wie geht es euch in der Situation. Und ich muss die Bedürfnisse der Kinder wahrnehmen und herausfinden, was sie nun brauchen in der Einrichtung. Das heißt, ich muss fühlen und wahrnehmen, was da ist und nicht mein bekanntes Konzept durchziehen“, erklärt Jutta Daum. „Und damit sind wir wieder bei der Interaktionsqualität. Wir müssen darauf achten, welche Emotionen das Kind ausdrückt, wie es die soziale Situation wahrnimmt. Auch muss man die ganze Gruppensituation überdenken. Vielleicht sind es nun erstmal kleinere Gruppen oder es sind andere Spielpartner*innen als vorher. Auch das muss bedacht werden. Und das stellt große Ansprüche an Fachkräfte. Wie flexibel oder wie starr halte ich mich an ein Konzept, nach dem ich schon immer gehandelt habe? Ich denke nach dieser langen Pause zeigt sich noch mal neu, wie flexibel, empathisch, feinfühlig, responsiv ich sein kann, weil das nun gefordert ist. Reines ‚Schema F‘ wird nicht funktionieren.“

„Bleib-hier-Kultur“ in der Frühpädagogik

„Kürzlich las ich etwas über den Unterschied von einer ‚Geh-Kultur‘ und einer ‚Bleib-hier-Kultur‘. Das passt sehr gut auf unsere Haltung gegenüber den Familien. Wollen wir, dass die Eltern schnell wieder verschwinden oder sagen wir: ‚Bleib hier, wir wollen von dir lernen‘“, erzählt Peggy Bresnik. „Und ich finde dieses ‚Bleib hier‘ ist etwas, was wir ganz dringend brauchen. Auch die Entschleunigung spielt eine Rolle. Sich die Zeit zu nehmen wiederanzukommen. Nicht wiedereinzufinden in das alte Schema. Sondern sich in der neuen Situation zurechtzufinden und miteinander nach dieser Zeit anzukommen, alle Entwicklungen kennenzulernen und auch zu akzeptieren – nicht nur die der Kinder, sondern auch die der Eltern und unsere eigenen – und uns wieder miteinander vertraut zu machen. Wenn das die Kultur wäre, dann könnte das eine gute Voraussetzung sein, diesen Übergang gut zu gestalten. Egal wie lange der dauert, das kann niemand sagen. Aber ich denke, das wäre eine gute Basis. Und das in Ruhe und Langsamkeit.“

„Ja, ich denke, das ist das, was wir immer sagen“, stimmt Jutta Daum zu, „Langsamkeit, Rituale, Begleitung. Auch das trifft hier wieder zu.“ „Und dabei es geht nicht darum, die alten Rituale wiederaufzuwärmen“, erklärt Peggy Bresnik weiter. „Zum Beispiel der Morgenkreis: Die Routinen, an denen sich Erzieher*innen gerne festhalten. Stattdessen einfach neue und sinnvollere Routinen zu entwickeln. Wir

haben das in der Weiterbildung immer beim Ankommen auf einer strukturqualitativen Ebene. Das heißt, dass nicht beide Kolleg*innen morgens verplant sind, sondern eine da ist, die das Ankommen der Kinder unterstützen kann. So wie die das gerade brauchen. Mit Familien individuelle Rituale entwickeln oder auch noch mal Gespräche führen kann. Es einzuplanen, dass dies je nach Situation notwendig ist. Und das gilt auch für die jetzige Situation. Einzuplanen, dass hier ein anderer Austausch und andere Rituale notwendig sind. Darüber hinaus müssen vielleicht auch Gruppenzusammensetzungen und Bezugserzieher*innenkonzepte überdacht werden. Vielleicht passt das nicht mehr wie vorher. Es haben sich vielleicht neue Beziehungen und auch Freundschaften entwickelt. Das kann man nicht einfach wieder rückgängig machen, nur weil wir es früher so gewohnt waren. Das kann auch Auswirkungen auf ganz neue Aspekte haben, die wir noch nicht auf dem Schirm hatten. Beispielsweise Altersmischung und auch Teamzusammensetzungen in den einzelnen Gruppen.“

Strukturelle und organisatorische Fragen im Vordergrund

Jutta Daum berichtet, dass sie in ihrer Tätigkeit im Jugendamt mitbekommt, dass die Einrichtungen momentan mehr mit organisatorischen und strukturellen Fragen beschäftigt sind und die pädagogischen Fragen zu kurz kommen. Generell stellt sich die Frage, wie der Rahmen für differenzierte pädagogische Überlegungen gegeben ist. Leider kommen Verordnungen zu kurzfristig und die Umsetzung bleibt Aufgabe der Kommunen beziehungsweise im Endeffekt der Träger und der Einrichtungen. Wie so oft geht es dann primär darum, den Betrieb sicherzustellen, anstatt sich mit wichtigen pädagogischen Fragestellungen auseinandersetzen zu können.

Inwiefern sich Fachkräfte Gedanken über einen geeigneten Übergang in einen neuen Regelbetrieb machen können, bleibt fraglich. Inwiefern wird es tatsächlich möglich sein, jedes Kind, ob im Übergang von zuhause in die Einrichtung oder von der Einzelbetreuung in die Gruppe in seiner Individualität zu betrachten? Vergessen werden in der Diskussion oft die Kinder, die nicht zuhause waren. Die teilweise in den Einrichtungen eine 1:1-Betreuung hatten und nun vielleicht von heute auf morgen wieder mit fünf oder mehr Kindern zusammen in der Gruppe sind. Wie wird es möglich sein, jedes Kind individuell zu begleiten, Erlebtes aufzufangen und in den neuen Alltag zu integrieren? In Anbetracht von allen organisatorischen Herausforderungen und Unsicherheiten bleibt bei uns die Befürchtung, dass die Themen unbearbeitet bleiben könnten. Der Notbetrieb und auch der eingeschränkte Regelbetrieb sollte auf politischer Ebene durch die Verordnungen und schließlich auf Trägerebene so organisiert sein, dass sich Leitungen gemeinsam mit ihren Teams um eben genau diese pädagogischen Fragestellungen kümmern können. „Sicher ist es dann Aufgabe der Leitungen und der Fachkräfte mit den Eltern ins Gespräch zu gehen und um Verständnis zu bitten. Aber ich brauche als Fachkraft eine klare Richtlinie, an der ich mich orientieren kann und auch einen Rückhalt, um meine Arbeit in der Ein-

richtung gut zu machen“, erklärt Jutta Daum. „Und ich habe momentan den Eindruck, dieser Rückhalt ist nicht so da. Sicher gibt es Eckpunkte und das ist alles auch ganz schön, aber trotzdem fehlt es den Einrichtungen momentan noch sehr an Orientierung. Das ist zumindest mein Eindruck. Auch in zeitlicher Dimension. Hier sollten die Leitungen den Rückhalt haben, dass sie alles in dem Tempo umsetzen, wie es für sie machbar ist. Auch wenn es um die Umsetzung von Hygienestandards etc. geht.“

Soviel bleibt ungesagt

Uns fallen noch so viele Aspekte ein, die es zu bedenken gilt, die aber eigentlich nicht alle zu jeder Zeit berücksichtigt werden können. Wie gehen wir damit um, wenn Einrichtungen aufgrund von Krankheitsfällen wieder schließen müssen? Wie funktionieren Eingewöhnungen? Was halten wir von Infektionsgruppen? Und wie hilft uns die kultursensitive Bindungstheorie durch diese Zeit? Und desinfizieren wir jetzt wirklich alle paar Stunden jede Schippe im Sandkasten und jeden Ball in den Gruppen – oder gibt es ein zumutbares Risiko? Wie gehen wir mit Fachkräften um, die einer Risikogruppe angehören und nicht im Gruppendienst eingesetzt werden sollten? Welche Auswirkungen hat die Pandemie auf den Fachkräftemangel? Und was ist mit Eltern, die Risikogruppen angehören? Wir stellen fest, dass wir nicht alle Fragen stellen und schon gar nicht alle beantworten können.

Im Endeffekt kommen wir aber immer wieder zum selben Ergebnis: Wir werden Lösungen finden müssen, die wir vertreten können. Wir müssen flexibel bleiben und dürfen nicht aufhören uns, unsere Herausforderungen und die Situation zu reflektieren. Und Improvisationsgeist ist sehr gefragt. Peggy Bresnik schließt mit den Worten von Albert Einstein: „Fantasie ist wichtiger als Wissen. Denn Wissen ist begrenzt.“ Es gibt eben kein Handbuch für die aktuelle Situation, wir müssen kreativ und mutig sein und uns als lernende Organisation verstehen.

Notiz zu den Gesprächspartnerinnen

Peggy Sarnowsky-Bresnik ist freiberufliche Referentin im Bereich Bildung und Erziehung der frühen Kindheit und Kitamanagement sowie Coach für Einzelpersonen und Teams (Kontakt: www.kita-coaching-und-beratung.de).

Jutta Daum ist Erziehungswissenschaftlerin und war bis vor kurzem als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Justus-Liebig-Universität Gießen tätig. Sie war lange Zeit Fachaufsicht für Kitas im Jugendamt Gießen und ist dort nun Qualitätsbeauftragte für die Weiterentwicklung von Familienzentren. Sie arbeitet als Fortbildnerin und ist gemeinsam mit Peggy Bresnik Referentin im U3-Weiterbildungsprojekt „Qualität für die Arbeit mit den Jüngsten“.

Katharina Ochsenhirt ist Erziehungswissenschaftlerin und Fachberaterin bei der LAG Freie Kinderarbeit.

Neues vom Plapperbiber

Mit Videos, Briefen und Zaungesprächen halten Kitas Kontakt zu den Familien

von den LAG-Mitgliedern

Überwältigend war die Reaktion auf unsere Mitgliederumfrage: Wir hatten gefragt, wie die Einrichtungen in der LAG-Mitgliedschaft den Kontakt zu den Familien aufrechterhalten, seitdem die Kinder ihre Krabbelstube, ihren Kinderladen oder Hort nicht mehr besuchen dürfen. Und viele haben geantwortet. Mit kreativen Ideen, Aufmunterungen aber auch einem sensiblen Blick auf Ängste und Befürchtungen reagieren die Teams auf die für alle unbekannte Situation der Kitaschließung. Wir dokumentieren hier stark gekürzt Auszüge aus den zahlreichen Rückmeldungen der letzten Wochen.

Wir schreiben Briefe an die Kinder, Mails an die Eltern, bauen gerade eine Online-Kita auf mit einem geschützten Bereich, auf den die Eltern zugreifen können.

Wir haben eine Zwergenpost für die Kinder zusammengestellt und den Familien zugeschickt. So wissen die Kinder, was die anderen Kinder zu Hause machen, wo ihre Freunde sind und dass sie nicht alleine sind.

Wir lesen Bücher vor und nehmen das mit dem Handy auf und verschicken es an alle Eltern. So hören die Kinder zumindest die Stimmen ihrer Erzieherinnen und die ihnen bekannten Geschichten.

Wir haben einen Instagram Account angelegt. Dort finden die Eltern täglich Tipps für den Alltag mit den Kindern, Videos von uns beim Singen, Liedtexte, Bastelanleitungen, Rezepte, Yoga Übungen und viel mehr.

Bei uns gibt es viel Post: Gruppenfotos mit Brief an die Kinder, Osterhasenpäckchen von den Erzieher*innen vorbeigebracht, Singkreis per Videokonferenz, Elterngespräche per Videochat, Videos und Infos an die Eltern per Mail.



Wir Erzieher*innen nehmen in regelmäßigen Abständen kleine Videos von uns auf, die uns in alltäglichen Situationen zeigen. Wir zeigen unsere Haustiere, welche Spaziergänge wir machen, wie wir Seifenblasen fliegen lassen, was wir kochen ...

In unserer Einrichtung haben wir vor etwa zwei Wochen an alle Kinder Umschläge mit Spiel- und Bastelideen verteilt. Bei den Tür- und Angelgesprächen bemerken wir, wie sehr die Kinder ihre Kita und den Rhythmus, der damit verbunden ist, vermissen.

Unser Plapperbiber, den wir in der Kinderversammlung als Vermittlungskuscheltier benutzen, berichtet den Kindern aus der Einrichtung. Wir haben Geburtstagsvideos und eine Kinderversammlung auf Video aufgenommen, die wir an die Familien versendeten.

Deswegen bleiben wir Zuhause !
Corona ist eine Krankheit, mit der man sich anstecken kann. Corona Viren sind ganz winzig klein. So klein, dass wir sie mit den Augen gar nicht sehen können. Aber wenn sie in unseren Körper kommen, können wir krank werden.
Wenn wir draußen waren & viele Sachen & auch Menschen angefasst haben, können sich die Viren auf unsere Hände setzen.
Deswegen müssen wir jetzt gaaanz besonders gut die Hände waschen. Denn Corona Viren mögen Seife gar nicht !
Wir wollen nicht krank werden und auch andere nicht anstecken.
Deswegen ist es jetzt sehr wichtig, dass wir viel zuhause bleiben !
Zur Zeit müssen wir ...



Zum Muttertag

Liebe Mama,
zum Muttertag möchte ich dir etwas schönes basteln, um dir zu zeigen wie gern ich dich mag. Hierfür hab ich eine Anleitung vorbereitet:
Schritt 1: Schneide die Tasse aus
Schritt 2: Schneide die Blumen und Herzen aus und klebe sie auf die Tasse
Schritt 3: Lehn dich zurück und genieß deinen Tag
Alles Liebe für dich



Wir nehmen Singkreise in der Krabbelstube auf Video auf und dekorieren mit Stofftieren (die auch einen Mundschutz) tragen und Interieur so, dass die Kinder die Möglichkeit haben, uns und die Einrichtung in Erinnerung zu behalten.

Nachrichten aus der Krabbelstube an die Eltern erfreuten die Kinder so sehr, dass es zu Anfragen von Eltern kam, Videos oder Sprachnachrichten zu schicken. Wir schickten dann Wünsche, Lieder und personalisierte Nachrichten und Videos.

Wir haben eine Vorlese-Challenge gestartet, bei der jeden Abend eine Familie vorlesen soll und dann die nächste Familie nominiert, so dass die Kinder Kontakt zu den verschiedenen Freunden haben. Die Familien sind zudem selbst sehr aktiv und kreativ.



In kurzen Abständen bringen wir den Kindern Bastelutensilien und haben einen mobilen Bücherverleih organisiert. Das heißt, wir bringen Bücher mit, die Kinder suchen sich eines aus und tauschen dieses bei unserem nächsten Besuch wieder um.

Mit Hilfe einer Videokonferenz-Software veranstalten wir einmal in der Woche den Morgenkreis. Viele Kinder nehmen das an und freuen sich jedes Mal dabei zu sein. Jede Erzieherin steht den Kindern auch für individuelle Gespräche zur Verfügung.

Wir organisieren eine Schnitzeljagd um unsere Waldplätze. Über Videotelefonie veranstalten wir einen virtuellen Morgenkreis. Das war aber eine schwierige Entscheidung, da wir die digitalen Medien im Kindesalter doch sehr kritisch hinterfragen.





Unser Waldkindergarten verfügt über mehr als zwanzig Plätze. Eimer mit Büchern und Buntstiften brachten wir an sechs besonders schöne Plätze und teilten den Familien die Standorte mit. So konnten die Familien kreativ werden und Bücher lesen.

Die Familien können sich eingetopfte Pflanzen abholen, so kommt es zu netten Gartenaugesprächen. Die Eltern können auch im Außengelände die Pflanzen gießen, so haben sie die Möglichkeit, sich an einem schönen Ort im Freien aufzuhalten.

Ein großer Dank geht an alle Mitglieder, die sich an unserer Umfrage zum Thema „Kontakt mit den Familien“ während der Kitaschließung beteiligt haben:

- Bessunger Rappelkiste Darmstadt
- Brensbacher Waldkindergarten
- Deutsch-polnischer Kindergarten Polanka Frankfurt am Main
- Freie Kinderschule Frankfurt am Main
- Hanauer Winzlinge
- Kinderhaus Kassel
- Kinderhaus Wetterau
- Kinderkrippe Taunuszwerge Bad Homburg
- Kinderkrippe TIPPI-TAP Darmstadt
- KITA Kunterbunt Frankfurt am Main
- Krabbelstube KIDS Dreieich Sprendlingen
- Krabbelstube Kleine Strolche Schöneck
- Krabbelstube Moglis Freunde Frankfurt am Main
- Lebenshilfe Frankfurt am Main
- Musik-Kita im Mehrgenerationenhaus Frankfurt am Main
- Ort für Kinder Darmstadt
- Rappelkiste Wetzlar-Naunheim
- Ratz und Rübe Rüsselsheim
- Schülerhort KiKids Frankfurt am Main
- Schülerhort Monster AG Frankfurt am Main
- Terminal for Kids
- Waldkindergarten Trullige Trolle Königstein
- Waldkindergarten Wurzelpurzel Bad Nauheim
- Zwergenburg Eschborn



Wir haben ein Notizbrett im Internet (PAD) erstellt. In der ersten Woche ist es gut angenommen worden, wahrscheinlich waren viele froh, mal etwas zu hören oder etwas Neues zu haben.



Neuigkeiten aus dem LAG-Fortbildungsbereich

Umzug in den digitalen Seminarraum

In den letzten Monaten musste auch der Fortbildungsbereich der LAG Freie Kinderarbeit neue Wege gehen. Die Angebote des Seminarprogramms finden momentan ausschließlich in Onlineformaten statt, aber auch neue Fortbildungsreihen und Großveranstaltungen ziehen in diesem Jahr vorerst in digitale Seminar- und Tagungsräume um. Die Situation stellt vor Herausforderungen, die wir gerne meistern und uns zu der ein oder anderen neuen Idee inspirieren konnten. Trotzdem ist ein Wiedereinstieg in den regulären Seminarbetrieb nach den Sommerferien geplant – selbstverständlich vorbehaltlich etwaiger Sicherheitsmaßnahmen, welche ein weiteres Aussetzen nötig machen könnten. Dennoch: Der jährliche U3-Fachtag der LAG wird auf jeden Fall zum ersten Mal in einer alternativen Online-Variante stattfinden.

Onlineseminare im Rahmen des LAG Seminarprogramms

- 25/2020 Potential Morgenkreis **18. Juni 2020**
- 12/2020 Herausforderndes Verhalten in der Kinderkrippe **18.-19. Juni + 19. August 2020**
- 28/2020 Grundlagen der Bindungstheorie **29. Juni 2020**
- 15/2020 Umgang mit kindlichen Ängsten **30. Juni – 01. Juli + 09. Dezember 2020**
- 29/2020 Medien und frühkindliche Entwicklung **03. Juli 2020**

Die Anmeldung zu den Online-Seminaren erfolgt wie üblicherweise über unsere Webseite www.laghessen.de. Hier finden Sie auch nähere Informationen zu Inhalten der Seminare und Teilnahmegebühren. Für die Teilnahme braucht es lediglich ein Tablet, Smartphone, Laptop oder einen Computer mit Kamera und Headset sowie eine stabile Internetverbindung. Weitere technische Informationen erhalten die Teilnehmer*innen nach der Anmeldung.

Für Rückfragen stehen Ihnen die LAG-Fachberaterinnen aus dem Bereich Fortbildung gerne zur Verfügung: fortbildung@laghessen.de

Fortbildungsreihe „Corona-Spezial“: Alles wie immer oder doch alles neu?

Die letzten Wochen waren geprägt von Notbetreuung, Homeoffice und konzeptionellem Arbeiten. Teilweise haben Fachkräfte die Einrichtungen ordentlich entrümpelt und Raumkonzepte überprüft. Doch nun geht es langsam darum, einen zwar eingeschränkten, aber dennoch regelhaften, an die Umstände angepassten Kitabetrieb wiederaufzunehmen.

Neben der Erarbeitung und Einhaltung von Infektionsschutzkonzepten rücken die Themen des pädagogischen Alltags wieder in den Fokus. Aber die Auseinandersetzung mit der Pandemie und die Unsicherheit bezüglich des Corona-Virus bleiben. Das wirkt sich weiterhin auf unser pädagogisches Handeln, die Zusammenarbeit mit Kolleg*innen und Familien und auch die Themen der Kinder aus, auf die wir angemessen reagieren wollen.

So bieten wir mit unserer „Corona-Spezial“-Fortbildungsreihe pädagogischen Fachkräften, Leitungen und anderen im Kitabereich Tätigen Gelegenheit, sich mit Schwerpunktthemen auseinanderzusetzen. Dabei können die Teilnehmer*innen das bisher Erlebte reflektieren. Der geplante Austausch mit Kolleginnen und Kollegen bietet hierfür den Rahmen. Geleitet werden die Termine von erfahrenen Referentinnen, die zu den jeweiligen Themen den entsprechenden Input geben und die Teilnehmer*innen in ihrer thematischen Auseinandersetzung unterstützen.

Die Fortbildungsreihe findet online statt. Dafür braucht es lediglich ein Tablet, Smartphone, Laptop oder einen Computer mit Kamera und Headset sowie eine stabile Internetverbindung. Weitere inhaltliche und technische Informationen erhalten die Teilnehmer*innen nach der Anmeldung.

Termine und Themenschwerpunkte:

- 17. Juni 2020 – Übergänge (Peggy Bresnik)
- 23. Juni 2020 – Zusammenarbeit im Team (Nicole Kussauer)
- 26. Juni 2020 – Kindliche Ängste aufgreifen (Ute Apolke)
- 01. Juni 2020 – Kommunikation mit Eltern (Rita Wedermann)

jeweils 14:00-16:00 Uhr

Teilnahmegebühr: 22,00 Euro pro Veranstaltung

(Online-)Fachtag 2020

Ankommen, Abschied nehmen und Begleiten – Übergänge im U3-Bereich

Übergänge und Veränderungsprozesse sind große Herausforderungen für sehr junge Kinder. Die Begleitung dieser durch ihre vertrauten Bezugspersonen spielt eine große Rolle bei der Frage, wie gut diese Situationen im Leben der Kleinsten überwunden und verarbeitet werden können. Die Regulation von Stress sowie die Anpassungsleistung an neue oder aufregende Umstände bedarf in den ersten drei Lebensjahren immer ein gewisses Maß an Regulationsassistenz in Abhängigkeit vom individuellen Entwicklungsstand und der Beziehungs- und Interaktionserfahrungen des jeweiligen Kindes. Das Einschätzen der individuellen Bedürfnisse in bestimmten Situationen stellt besondere Ansprüche und Herausforderungen an die pädagogische Fachkraft in der Krabbelstube. Sie sollte zu jeder Zeit feinfühlig genug sein, um herauszufinden, wie sie das Kind am besten durch herausfordernde Momente begleiten kann. Konzepte und Programme sind nur ein Teil der Antwort: zu individuell sind die Bedürfnisse jedes einzelnen Menschen und vor allem eines kleinen Kindes.

Der Online-Fachtag beschäftigt sich mit Möglichkeiten der Begleitung in klassischen Übergangssituationen im U3-Alltag, aber auch in herausfordernden Zeiten im familiären und gesellschaftlichen Kontext. Gedankenimpulse gibt ein Fachgespräch U3-erfahrener Referent*innen. Konkrete Themen wie beispielsweise die erste Zeit in der Krabbelstube, eine gute Begleitung in den Schlaf und die Bedeutung von Ritualen im Tagesablauf werden in den Online-Workshops bearbeitet.

Weitere inhaltliche und technische Informationen sowie die Möglichkeit zur Anmeldung folgen im Sommer 2020.





RUNDBRIEF RUNDBRIEF

LandesArbeitsGemeinschaft
Freie Kinderarbeit Hessen e.V.

Große Friedberger Straße 16-20
60313 Frankfurt/Main

Telefon 069 590338 · Fax 069 5970977
beratung@laghessen.de
www.laghessen.de

Telefonzeiten
Mo, Mi 9:00-12:00 Uhr, Do 14:00-17:00 Uhr